

Zu dem Artikel von Helmut Kiene «Gerhard Kienles Vermächtnis: Die ungeschriebene Philosophie Jesu» in <Das Goetheanum> Nr. 51-52/2004 S. 4 - 6

Johannes Grebe-Ellis, Berlin

Der Hinweis Helmut Kienes auf die «ungeschriebene Philosophie Jesu» von Gerhard Kienle in Nr. 51/52 der Wochenschrift verlangt eine kritische Ergänzung. Den philosophischen und theologischen Rang dieses von Kienle selbst nicht zur Veröffentlichung freigegebenen Fragments mögen Fachleute beurteilen. Helmut Kiene zielt auf etwas anderes. Er vertritt die Auffassung, dass es sich um das zentrale Vermächtnis Gerhard Kienles an seine Nachwelt handelt. Die «ungeschriebene Philosophie Jesu» sei gewissermaßen der Schlüssel zu dem Geheimnis der immensen Produktivität Kienles, die vielen bis heute ein Rätsel geblieben ist. Inwiefern diese Auffassung aus dem Werk Kienles selbst bzw. aus seinen eigenen Äußerungen ersichtlich ist, wird jedoch nicht deutlich: Kiene bleibt die Begründung für seine Auffassung schuldig. Dadurch bekommt seine Bewertung des Fragments als «genial» den Beigeschmack einer Überhöhung, vor der Kienle ebenso in Schutz zu nehmen ist, wie er sich zeitlebens gegen die offenen und verdeckten Anfeindungen aus dem Umfeld der Anthroposophischen Gesellschaft zur Wehr zu setzen hatte.

Der Punkt, auf den es mir ankommt, ist aber noch ein anderer. Wer sich als Anthroposoph mit dem Leben und Werk Kienles eingehend befasst, der trifft, wenn er sich die Frage nach dem Vermächtnis des Anthroposophen Kienle vorlegt, gerade nicht auf einen tradierbaren Inhalt, sondern auf einen Lebensvorgang von äußerster Dramatik. Dieser Vorgang ist uns insofern «vermacht», als er uns alle betrifft – als das Problem der «anthroposophischen Existenz» und damit der Frage nach dem Verhältnis der je eigenen Intentionen zu den wahren Intentionen Rudolf Steiners. – Die thematische Außenseite dieses Lebensproblems der anthroposophischen Bewegung wurde von Rudolf Steiner gekennzeichnet als das Problem der sog. <motorischen Nerven> Es ist zugleich das bestimmende Lebensmotiv Gerhard Kienles.

Anfang der 60er Jahre schreibt Gerhard Kienle an seine Frau: «Ich glaube, dass ich drei Aufgaben habe: Das Lösen des Problems der motorischen Nerven, die Klinik und die Bildung eines die Gegenwartsaufgaben tragenden Kreises. Damit steht und fällt die Berechtigung meiner Existenz.»¹

Schon als 27jähriger hatte Kienle ausgewählten Empfängern ein 70 Seiten umfassendes Manuskript zu «Grundfragen der Nervenphysiologie»² vorge-

¹ Brief von Gerhard Kienle an seine Frau, Anfang der 60er Jahre, zit. von Peter Selg, *Gerhard Kienle, eine Biografie*, Band I, S. 213.

² Manuskriptdruck von 1950. Wiederabgedruckt in: Schad, W.: *Die menschliche Nervenorganisation und die soziale Frage*, Stuttgart 1992, Band II, S.125.

legt, in dem der großangelegte Versuch unternommen wurde, den damals aktuellen Forschungsstand der Nervenphysiologie unter die von Rudolf Steiner in «Von Seelenrätseln» angegebenen Gesichtspunkte zu rücken. H. Poppelbaum bezeichnete die Arbeit zwar als «wichtigsten Schritt» in Richtung auf eine künftige «Physiologie der Freiheit»³. Sie blieb aber zur Enttäuschung Kienles insgesamt ohne nennenswertes Echo, sowohl innerhalb wie außerhalb der anthroposophischen Szene. Eine Ausnahme bildeten acht z.T. umfangreiche Briefe, die Kienle von dem Maler und Philosophen Karl Ballmer erhielt. Ballmer, ehemals Schüler Rudolf Steiners, sprach dem jungen Arzt die anthroposophische Kompetenz für das Thema ab. Er kritisierte äußerst scharf die Art, wie Kienle meinte, sich wissenschaftlich auf Rudolf Steiner beziehen zu können und forderte ihn auf, seinen Arbeitsansatz im Hinblick auf ein wirkliches Ernstnehmen der Forschungsergebnisse Rudolf Steiners in «Von Seelenrätseln» gründlich zu überdenken.⁴

1976 nahm Kienle an einem von der Arbeitsgemeinschaft anthroposophischer Ärzte einberufenen «Wissenschaftsgespräch» über das Problem der sog. motorischen Nerven statt, bei dem er und Prof. Dr. J. W. Rohen die Hauptbeiträge lieferten.⁵ Die 1981 an ihn ergehende Einladung zur Mitarbeit an einem gemeinsamen wissenschaftlichen Projekt über das Bewegungsproblem durch W. Schad lehnte Kienle jedoch ab: Er «beabsichtigte, selbst eine Arbeitsgruppe für die Neubearbeitung des Themas zu bilden, um erstmals eine kompetente Behandlung derselben zu erreichen, zu der es durch seinen frühen Tod nicht mehr kam.»⁶

Kienles Bestrebungen zielten auf eine Erweiterung und Ergänzung der medizinischen Wissenschaft durch Anthroposophie. Sie gipfelten in der Gründung des Gemeinschaftskrankenhauses in Herdecke und in dem Projekt der Universität Witten-Herdecke. Er ließ indessen keinen Zweifel daran, dass er sich in erster Linie als Anthroposoph verstand und Rudolf Steiner als dem Schöpfer der Anthroposophie verpflichtet fühlte. Eine Relativierung Rudolf Steiners zur Erlangung öffentlicher Beachtung war für Kienle ausgeschlossen. Den Abgrund zwischen der Anthroposophie Rudolf Steiners und dem herkömmlichen Wissenschaftsbetrieb konnte er jedoch trotz intensivster Bemühungen nicht überbrücken. Er sah sich zwischen zwei im Grunde illusorischen sozialen Positionen zerrissen: einer anthroposophischen Arbeit, welche sich nicht der Öffentlichkeit stellen konnte und wollte, und einer Wissenschaft, die ihre eigenen Grundlagen nicht kennen wollte.

Dieser inneren Situation gab Gerhard Kienle am 13. November 1982 einen Ausdruck, der für das gewöhnliche wissenschaftliche Selbstverständnis heute erschütternd wirken kann. Er sagte: «Wo stehen wir heute?

³ Herrmann Poppelbaum in: *Das Goetheanum*, 31.Jg, Nr.40 vom 5.10.1952, S.318.

⁴ Karl Ballmer *Briefwechsel über die motorischen Nerven*. Besazio 1953.

⁵ Wolfgang Schad *Die menschliche Nervenorganisation und die soziale Frage*, Stuttgart 1992, Band I, S. 10

⁶ Ebd., Band II, S. 123, Hervorheb. von mir, JGE

Welcher Irrtum lag denn vor, als man die <Phänomenologie> erfand? In welchem Verhältnis steht dazu, was man heute bei uns als <Goetheanismus> bezeichnet? Inwieweit betreiben wir denn selbst Opposition gegen Rudolf Steiner? Diese Äußerungen Rudolf Steiners liegen jedem, der sich damit befasst, schwer auf der Seele. Es gibt noch viele Rätsel, die gelöst werden müssen. Es heißt doch, dass man sich prüfen muss, ob nicht alles, was man selbst gemacht hat, vom Grundsatz her falsch ist. Diese Seelenprüfung rüttelt an den Grundfesten unseres Selbstbewusstseins. Wie kann man das Infragestellen aller eigenen Leistungen ohne Resignation ertragen? Rudolf Steiner verlangt, dass man die Erkenntnislage der naturwissenschaftlichen Medizin durchschaut, die Irrtümer aufdeckt und neue Konzepte entwickelt. Es müssen die anthropologischen und anthroposophischen Bilder des Menschen entsprechend dem Buch *Von Seelenrätseln* einander nähergebracht werden. Diese Leistungen zu erbringen, übersteigt den Rahmen unserer Persönlichkeit, man müsste ja Galilei, Paracelsus, Helmholtz und Virchow in einer Person sein! Aber genau dies – und noch mehr – erwartet Rudolf Steiner. Wer die Verhältnisse nüchtern anblickt, sieht sich in einer Zerreißprobe. Lebt man das aus, was man als die gewordene Persönlichkeit eben kann, dann gerät man in Opposition zu Rudolf Steiner, folgt man ihm, muss man über sich hinauswachsen – aber wie? Anthroposophisch-medizinische Forschung und das richtige Vertreten in der Öffentlichkeit gelingt uns doch wohl nur, soweit wir unter Aufbietung aller Anstrengungen die Grenzen unserer Persönlichkeit durchbrechen und den Verhältnissen etwas abringen, was eigentlich nicht geht. Aus diesen Erwägungen wäre die Konsequenz zu ziehen, dass wir dann, wenn wir meinen, Goetheanismus zu betreiben, die *Grundlinien der Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung* zur Hand nehmen und damit unser eigenes Vorgehen überprüfen, und dass wir dann, wenn wir wissenschaftlich nicht erfolgreich sind und uns in der Welt nicht durchsetzen, die Hinweise Rudolf Steiners nehmen, um unseren eigenen Widerspruch zu ihm aufzudecken. Vielleicht gelingt es uns so, in der Forschung und in der Öffentlichkeit fruchtbar zu werden.»⁷ Sieben Monate nach dieser Ansprache starb Kienle am 2. Juni 1983.

Das Vermächtnis des Anthroposophen Gerhard Kienle liegt in seinem Durchbruch zum Bewusstsein des notwendigen Scheiterns an der von Rudolf Steiner gestellten Aufgabe. Genau dies wird aber durch den Hinweis auf das Manuskript Kienles zur «ungeschriebenen Philosophie Jesu» nicht verdeutlicht, sondern gerade verhüllt.

Wer sich einen Zugang zu dem anthroposophischen Vermächtnis Kienles erschließen will, kommt um die Beantwortung der folgenden Fragen nicht herum:

⁷ Schluss seiner *Ansprache vom 13. November 1982* vor dem Deutschen Mitarbeiterkreis der Anthroposophischen Gesellschaft, wieder abgedruckt in: Peter Selg *Gerhard Kienle, Leben und Werk* Band II, S. 305-318.

Warum kennzeichnet Rudolf Steiner das Bewegungsrätsel («Es gibt keine motorischen Nerven») als das anthroposophische Zentralthema?

Was hatte Gerhard Kienle dazu bewogen, sich die Lösung dieses Rätsels als zentrale Lebensaufgabe zu stellen?

Wie hat Gerhard Kienle sein Scheitern gesehen?

Inwiefern kann man sagen, dass gerade dieses Scheitern für die Entwicklung des Themas produktiv ist?

Wie können wir uns – dank Gerhard Kienle – heute zu diesem Rätsel stellen?

Berlin, 25.12.2004

Johannes Grebe-Ellis